

Apostelgeschichte 8, 26-39

400 Jahre Märkisches Gymnasium Iserlohn - Festgottesdienst 4.9.2009

Da ist einer auf der Suche - einer, der viel erreicht hat in seinem Leben. Bis zum Finanzminister der mächtigen Königin von Äthiopien hat er es gebracht. Doch dafür hat er auch einen hohen Preis zahlen müssen. Äthiopische Minister waren damals Eunuchen, hatten sich kastrieren lassen müssen, weil es zwischen ihnen und der Königin zu keinen intimen Beziehungen kommen sollte. Nun hat er Karriere gemacht, ist oben angekommen - doch irgendwann stellt sich die Frage: Hat sich das alles gelohnt? War es das?

Für seine Seele will der Kämmerer etwas tun, er wendet sich der Religion zu. Dabei scheut er weder Mühen noch Kosten. Dreitausend Kilometer Pilgerfahrt nach Jerusalem legt er zurück - durch Wüsten und Gebirge. Warum es gerade Jerusalem sein muss, erfahren wir nicht. Vielleicht hat er in seiner Heimat von dem Tempel gehört und von dem Gott, der sich nicht abbilden lässt. Vielleicht dachte er: Einmal dabei sein im Tempel und dann für immer zu diesem Gott gehören. Vieles in der Geschichte bleibt ungesagt. Doch seine Hoffnungen erfüllen sich nicht in Jerusalem. Er, der Eunuch, darf nicht in den Tempel, darf nicht dazugehören. Der Zugang wird ihm verwehrt. Traurig und unverrichteter Dinge kehrt er zurück, kauft in Jerusalem noch eine der teuren Bibelhandschriften, in der er nun liest, allein in seinem Reisewagen.

Da tritt ein Mann an seine Seite und spricht ihn an, Philippus, einer der Missionare des frühen Christentums: „Verstehst du auch, was du liest?“

„Verstehst du auch, was du liest?“ - diese Worte sind berühmt geworden. Sie weisen auf einen Zusammenhang hin, der für uns Christen zentral ist. Der Glaube zielt aufs Verstehen, er ist ein Akt vernünftigen Vertrauens, das zwar keine mathematischen Beweise, aber gute Gründe hat. Weil viele immer noch meinen, dass Glaube und Wissenschaft sich gegenseitig ausschließen, möchte ich sagen: Für uns Christen ist das Bündnis von Glaube und Vernunft unaufgebbar. Ohne Vernunft ist der Glaube in Gefahr, fanatisch und abergläubisch zu werden. Und umgekehrt ist die Vernunft ohne den Glauben in Gefahr, maßlos und überheblich zu werden.

Glaube und Bildung gehören darum zusammen. Glaube und Bildung, das darf man an einer in 400 Jahren doch stark evangelisch geprägten Schule ja doch sagen, war das Programm, das der Reformation zum Durchbruch verhalf und dann auch zu zahlreichen Schulgründungen führte. Jeder sollte die Bibel lesen können, um über die Wahrheit des christlichen Glaubens selbst urteilen zu können. In seinem Glauben soll sich keiner nur auf andere verlassen - sei es damals auf die Kirche oder die Gelehrten oder heute auf das Fernsehen oder die Bild-Zeitung.

Für Bildung sind heute vor allem die Schule und die Lehrer zuständig. Kindern heute Bildung beizubringen - das ist im Zeitalter von 30 Privatsendern und einer ausufernden elektronischen Unterhaltungsindustrie mitunter ein hartes Brot. Über Lehrer wird heute viel geschimpft und geklagt, aber tauschen möchte niemand mit ihnen. „Verstehst du auch, was du liest?“ Ohne eine neue Wertschätzung für den Beruf des Lehrers werden wir, da können wir machen, was wir wollen, an der Bildungsmisere in Deutschland nichts ändern.

Zurück zum Kämmerer aus Äthiopien: „Verstehst du auch, was du liest?“ Der Kämmerer versteht nichts, allein kommt er nicht weiter. Wir sehen, der Weg zum Glauben ist kein Ein-Mann-Unternehmen. Da bedarf es des Gesprächs, da braucht's den anderen, die Gemeinde. Wenn ich verstehen will, dann brauche ich einen anderen Menschen. Nicht jemanden, der

mich belehrt, sondern einen, der zu mir steigt in meinen „Lebenswagen“ und ein Stück mitfährt wie Philippus.

Diese kleine Szene - ist sie nicht auch ein Bild für die Arbeit einer Lehrerin oder eines Lehrers an der Schule? Für einige Jahre kreuzen sich die Lebenswege eines Lehrers und eines Schülers. Für viele Schüler können das wichtige oder entscheidende Jahre sein. Fragt man Erwachsene, dann kann fast jeder Lehrer nennen, die ihn oder sie geprägt oder beeindruckt haben. Nicht alle Kinder, da machen wir uns nichts vor, sind ja von Haus aus mit bildungsfreundlichen und verständnisvollen Eltern gesegnet. Da kann die Deutschlehrerin oder der Religionslehrer die zweite Chance im Leben sein - eine Person, die helfen kann, dass Weichen richtig gestellt werden.

Wie Philippus, der sich nicht zu schade ist, einmal nachzufragen und dann in den Lebensreisewagen des Kämmerers einsteigt und sich mit ihm unterhält, ohne Belehrung auf Augenhöhe. Das zeigt die Szene in der Mitte unserer Geschichte - eine Szene von überwältigender Schlichtheit: da hocken zwei erwachsene Männer einträchtig nebeneinander, Schulter an Schulter, auf der Wagenbank, mit nichts anderem als mit der Rolle des Propheten Jesaja beschäftigt. Ein Finanzminister und ein einfacher Mann, ein geborener Jude und ein schwarzer Afrikaner. Ein Gespräch über die Bibel - ohne Zwang, ohne missionarischen Eifer, von Mensch zu Mensch.

Was Philippus dem Kämmerer im Einzelnen von Jesus erzählt hat, wissen wir nicht. Doch der Finanzminister muss gespürt haben: Das ist es, was ich gesucht habe. Ich muss mich nicht mehr um meine Karriere kümmern, ich muss nicht mehr ruhelos nach einem Sinn suchen. Gott hat mich längst gefunden.

In der Bibel heißt es: Und Philippus „predigte ihm das Evangelium von Jesus.“ Er führte also keinen interreligiösen Dialog, er redete auch nicht von den Problemen des Christentums in der modernen Welt, er zeigte dem Kämmerer einfach, wer er ist, und sagte ihm, woran er glaubt. Er gab ihm Schwarzbrot und nicht Chips. Wahrscheinlich brauchen die Kämmerer von heute, die Suchenden und Fragenden, und das sind auch Schüler und Lehrer, nichts notwendiger als unsere eigene Deutlichkeit: Wo stehen wir, woran glauben wir, wo beziehen wir Stellung?

Das gilt für uns als Christen - aber das gilt auch für uns als Erwachsene im Umgang mit Kindern und Schülern. Als Christen sollten wir aufhören, uns in der Gesellschaft unkenntlich und unsichtbar zu machen. Gerade für Kinder und Heranwachsende ist das oft irritierend: Da gibt es Leute, die nennen sich Christen, zeigen es aber nicht. Der eigene Glaube ist ja das letzte Tabu in der Gesellschaft. Über alles andere wird heute mit oft peinlicher Offenheit geredet: über Ehekrisen, Steuertricks, eigene Krankheiten... Nur über den eigenen Glauben redet man nicht - oft auch nicht als Lehrer gegenüber Schülern. Doch wenn Kinder und Jugendliche an Erwachsenen nicht mehr erkennen können, wofür die eigentlich stehen, wofür sie sich engagieren, woran sie glauben - dann sind wir als Erwachsene ihnen nicht besonders hilfreich in ihrer Persönlichkeitsentwicklung.

Zurück zur Geschichte vom Kämmerer aus Äthiopien: Philippus hat mit ihm die Bibel gelesen, er hat ihm von Jesus von Nazareth erzählt und der Kämmerer hat gespürt, wie ihn diese Botschaft getroffen hat. Und dann? Was ist morgen? Was ist, wenn die Worte verklungen sind und ihn der Alltag wieder eingeholt hat? Was wäre geblieben von der Begegnung mit dem Philippus in den Tagesgeschäften eines Finanzministers? Nur eine interessante Episode? Der Kämmerer scheint das zu ahnen, darum tut er einen weiteren Schritt: „Siehe, da ist Wasser, was hindert's, dass ich mich taufen lasse?“ Er will den Kontakt zu Gott nicht mehr abrei-

ßen lassen. Es genügt ihm nicht, das Evangelium einmal gehört zu haben, er will mehr davon, will es in seinem Leben ausprobieren.

Wir kennen das meist anders: erst einmal die Sache in Ruhe bedenken, das Für und Wider abwägen, sich nicht zu schnell festlegen - und dabei bleibt es dann meistens. Als Zuschauer lebt's sich meist bequemer - aber das Leben, auch der Glaube geht dann meist an einem vorbei. Das Christentum ist nichts für Zuschauer.

Am Ende steht ein ganz einfacher und zugleich unwiderstehlicher Satz: „er zog aber seine Straße fröhlich“. Etwas Besseres kann einem Menschen überhaupt nicht geschehen, als dass es von ihm heißt: er zieht seine Straße fröhlich - innerlich zur Ruhe gekommen und in heiterer Gelassenheit.

Ausgemacht war das noch nicht, als er aus seiner Heimat in Afrika aufgebrochen war, 3000 km durch Wüsten und über Gebirge, auf der Suche nach einem Sinn für sein Leben - und dann am Ziel, am heiligen Ort, am Tempel in Jerusalem zurückgewiesen. Doch dann hatte sich einer zu ihm in seinen „Lebenswagen“ gesetzt, einer den er vorher gar nicht kannte, einer den Gott ihm geschickt hatte, um ihm das Herz aufzuschließen und die Augen zu öffnen - so dass am Ende ein fröhlicher Mensch dabei herauskam.

Das Märkische Gymnasium Iserlohn feiert in diesem Jahr sein vierhundertjähriges Bestehen. Wie viele Schülerinnen und Schüler mögen in dieser Zeit hier zur Schule gegangen sein? Etwa 1050 Schüler, habe ich gelesen, hat das Märkische Gymnasium zur Zeit und allein in den letzten zehn Jahren haben 813 Schülerinnen und Schüler ihr Abitur gemacht. Zogen sie ihre Straße fröhlich?

Im Schulgesetz des Landes NRW und in der BASS, der „Bereinigten Amtlichen Sammlung der Schulvorschriften“ sucht man die Stichworte Lebensglück und Fröhlichkeit vergebens. In den Verlautbarungen des Schulministeriums ist zur Zeit viel von Kompetenzen, Leistungsstandards und von schneller Studier- und Berufsfähigkeit die Rede. Ist Lebensglück als Ziel der Schule nicht vorgesehen?

Am Ende unserer Predigtgeschichte ist ein Mensch froh geworden. Und das kam daher, dass sich ein anderer für ihn interessierte, mal nachfragte, sich mit einer guten Botschaft zu ihm setzte und sich von Mensch zu Mensch mit ihm unterhielt. Auch wenn es schulamtmlich nicht erwähnt wird - das ist es doch, was hoffentlich in der Schule auch passiert, jeden Tag, und was jeder braucht: ob Schüler, Lehrer, Eltern, Schulleiter - und wir alle anderen auch.

Amen

Hans-Martin Lübking